



Das Duo Chris Pierre Labüsch inszeniert seine Auftritte stets mit rotem und blauem «Übergwändli». Ihre Werke pflegen die beiden mit ihrem Label, dem Wallholz, zu signieren. Bilder: Donato Caspari

Kunst als Dienstleistung

Chris Pierre Labüsch ist der Name eines Projektes, das polarisiert, vor allem in der Winterthurer Kunstszene. Warum? Mit effizienter Arbeitsteilung, mit Label und Logo und einer Orientierung am Markt funktioniert Labüsch wie ein KMU-Betrieb.

LUCIA ANGELA CAVEGN

Chris Pierre Labüsch ist ein Konstrukt: die Verschmelzung zweier bürgerlicher Namen zu einer Kunstfigur. Labüsch ist ein Label und zugleich Ausdruck einer aussergewöhnlichen Zusammenarbeit zweier Freunde, die als Künstlerduo ihre Werke verkaufen.

Während Pierre B. im Atelier an gemeinsam entwickelten Ideen arbeitet und mit Schneidbrenner und anderem funkenstiebendem Gerät hantiert, agiert Chris L. als geschickter Kundenbetreuer und Marketingstrategie. Beide kommen aus der metallverarbeitenden Branche, sind somit künstlerische Quereinsteiger. Ihr Markenzeichen ist das Wallholz. Pro Jahr entstehen rund fünfzig Werke; die Liste seit 1986 umfasst schätzungsweise 1300 Werke.

Seit 21 respektive 13 Jahren leben sie ausschliesslich von der Kunst. Mit effizienter Arbeitsteilung, Labeling und Logo, Kunden- und Marktorientierung

funktioniert das Projekt wie ein KMU-Betrieb. Neben einer alten Sulzer-Werkstatt gehört dazu auch eine Kunstbar, in der Events und Ausstellungen stattfinden.

Wie sahen Ihre ersten Kunstwerke aus?

Chris Pierre Labüsch: Es waren inhaltlich schwere Werke, mit denen wir auf die Missstände der Welt aufmerksam machen wollten. Wir hatten uns umgehört, was in der Kunstszene angesagt war. Es herrschte gerade ein depressiver Zeitgeist. Unsere Werke trugen deshalb Titel wie «Der Aufsteiger» und «Der Rassist». Wir illustrierten Probleme, machten auf das selbstzerstörerische Potenzial des Menschen aufmerksam. Chris lebte von 1988 bis 1990 in Kanada. In Vancouver veranstaltete Ken Pink eine Ausstellung zum Thema Holocaust. Für ihn haben wir den ersten Tropfstein kreiert. Das ist eine menschliche Figur, die aus tropfenförmigen Elementen besteht.

Sie sind beide Autodidakten. Wie haben Sie gelernt, sich in der Kunstwelt zu bewegen?

Wir haben uns viele Ausstellungen angesehen und Gespräche geführt. Wir mussten uns künstlerische Umgangsformen zuerst aneignen. Wir fragen uns immer, wie muss man etwas darstellen, damit es Kunst ist.

Von welchem Moment an fühlten Sie sich als Künstler?

Als Chris 1990 aus Kanada retour war, machten wir einen Neustart. Wir beschlossen, keine negativen Werke mehr zu schaffen. Unsere erste Einzelausstellung hatten wir in der Galerie d'Art von Josette Schneider Duc in Winterthur. Josette hat uns ermutigt weiterzumachen. Wir hätten nie gedacht, dass man mit Kunst Geld verdienen könnte. Doch bei Josette hatten wir Erfolg, und über sie fanden wir Kontakte zu Sammlern. Ende 1991 kündigte Pierre seine Stelle, um unabhängig zu sein. Drei Jahre später konnten wir eine leer stehende Industriehalle beim Lagerplatz beziehen. Ein idealer Arbeitsort für uns. Dank dem Wohlwollen und einigen Ankäufen seitens von Sulzer Immobilien konnten wir uns entfalten und

entwickeln. Seit 1999 ist auch Chris freischaffend.

Ist Pierre der alleinige Künstler?

Nein, wir diskutieren am Tisch oder am Handy unsere Ideen und sind uns nicht immer einig. Die Ideenentwicklung ist

«Einige tun so, als ob es uns nicht gäbe oder nicht geben dürfte»

Chris Pierre Labüsch

ein offener, kreativer Prozess. So entsteht Neues und beide Seiten lernen hinzu. Am Schluss muss für beide das Werk stimmen. Erst dann kommt das Wallholz als Signatur drauf.

Warum ein Wallholz?

Als Symbol für unsere gleichberechtigte Zusammenarbeit. An beiden Seiten braucht es eine gleich starke Hand. Das Wallholz ist immer mit dem Entstehungsjahr und einer Werknummer versehen. Es ist unser Erkennungszeichen. Zwischen Genf und St. Gallen gibt es zehn Galerien, die unsere Werke verkaufen. Seit 1994 haben wir eine Galerienvertretung in New York, seit 2000 ausserdem zwei in Japan und eine in Wien. In Winterthur haben wir allerdings seit 1993 keine Galerie mehr. Der Platz für Kunst wird in Winterthur immer kleiner. Ausserdem tun einige so, als ob es uns nicht gäbe oder nicht geben dürfte. Wenn wir mit prominenten Kunden unterwegs sind, kennt uns jeder und grüsst uns. Wenn aber jemand von der Stadt oder aus dem Kunstkuchen da ist, gibt es Leute, die uns plötzlich nicht mehr kennen wollen. Anscheinend sind wir ein heisses Eisen, das man zuweilen fallen lässt.

Sie machen auch Kunst für den öffentlichen Raum.

Von der Stadt Winterthur haben wir nie einen Auftrag erhalten. Hingegen auswärts diverse. So haben wir 2005

einen wichtigen Auftrag für das Kantonsspital Aarau ausführen können. Wir versuchen, die Leute mit unserer Kunst zum Nachdenken anzuregen und emotional zu bewegen. Wir haben eine sehr gute Resonanz von Fachärzten, Patienten und Besuchern. Wenn wir einen Kunst-am-Bau-Auftrag erhalten, setzen wir uns intensiv mit dem Ort auseinander, bevor wir erste Vorschläge machen. Unsere Auftraggeber kommen vor allem aus dem Industrie- und Bankensektor. Für die Coop-Bank haben wir in Absprache mit den Architekten und der Geschäftsleitung ein neues Erscheinungsbild für den Empfangsbereich aller schweizerischen Filialen entwickelt. Das war unser bisher grösster Auftrag.

Welchen Stellenwert hat die Performance-Kunst?

Die Performances sind gewissermassen ein Nebenprodukt, ein Niederschlag der Arbeit in der Werkstatt, wo die Funken stieben. Wir inszenieren mit unseren Performances das Feuer und rücken damit den Entstehungsprozess unserer Kunst in den Vordergrund. 1996/1997 haben wir zudem Labüsch als geistige Person «erfunden».

Sie verbinden unternehmerisches Denken mit Kunst. Weshalb?

Weil wir müssen. Wir beziehen keine öffentlichen Gelder. Wir sind von Institutionen unabhängig und finanzieren unsere Projekte und Events selber; wir machen keine Schulden.

Würden Sie Ihre Kunst als Dienstleistung bezeichnen? Verlieren Sie damit nicht Ihre künstlerische Freiheit?

Wenn ein professioneller, kunstchirurgischer Eingriff in das Hirn mit bleibendem Moment als Dienstleistung angesehen wird, dann betreiben wir Kunst als Dienstleistung. Wir möchten einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und einen positiven Beitrag für die Gesellschaft leisten.

Chris Pierre Labüsch

Openart in Roveredo: Vernissage am 28. Juli. «An neuen Ufern»: ab Ende September, Labüsch-Bar, Zur Kesselschmiede 27, Winterthur.



Nach der Ideenfindung stieben in der Werkstatt die Funken.

WAS MACHEN SIE EIGENTLICH?

Künstler und Künstlerinnen tauchen auf – sie verzaubern mit ihren Werken in Ausstellungsräumen oder im öffentlichen Raum unser Leben –, dann verschwinden sie wieder von der Bildfläche – zumindest von der lokalen. Was ist aus ihnen geworden, seit sie hier zum letzten Mal an die Öffentlichkeit getreten sind? Wie haben sie ihr Werk weitergetrieben – oder auch ihr Leben weitergelebt? Machen sie überhaupt noch Kunst oder etwas ganz anderes? Wir haben sie aufgespürt, die Kunstschaffenden, und sie schlicht gefragt: «Was machen Sie eigentlich?» Die Antworten fallen so unterschiedlich, farbig und spannend aus wie die Werke, mit denen sie uns einst berührt haben – oder wieder berühren. (cp)